

## Das letzte Wort

# Interdisziplinär forschen – kein Kinderspiel

Lisa Deutsch

Es ist ein idyllisches Bild: Forschende aus unterschiedlichsten Disziplinen setzen sich zusammen, um ein gesellschaftlich relevantes Problem – beispielsweise den Klimawandel – zu beforschen und gesamtheitliche Lösungen zu entwickeln. «Kollaboration über Fachgrenzen hinaus» – das hört sich immer toll an.

In der Praxis kann interdisziplinäres Arbeiten aber herausfordernd sein, denn es bedeutet vor allem eines: heraus aus der jahrelangen disziplinären Komfortzone und hinein in den interdisziplinären Nebelwald. Damit sich der anfängliche Nebel etwas lichten kann, braucht es unter anderem Geduld, Offenheit und die Neugier, in unbekanntes Terrain einzutauchen. Dazu eine Prise Ambiguitätstoleranz, um Spannungsfelder auszuhalten. Es bedeutet vor allem auch, anzuerkennen, dass die eigene Expertise ihren Wert, aber eben auch ihre Grenzen hat. Das kann wehtun. Muss es aber nicht. Denn ist es wirklich ein Affront gegenüber wissenschaftlichem Expertentum, wenn man sich eingesteht, dass sein eigenes Wissen Grenzen hat? Oder einfach Sokrates' Ich weiss, dass ich nichts weiss reloaded?

## Silomentalität in der Wissenschaft

Man muss es deutlich sagen: Die aktuellen Strukturen im Wissenschaftssystem machen es Forschenden mit interdisziplinären Ambitionen nicht gerade leicht. Trotz der gesellschaftlichen Forderung nach interdisziplinärer Forschung wird wissenschaftliche Exzellenz nach wie vor primär anhand disziplinärer Publikationen und dem Vorkommen in der eigenen Community gemessen. Forschende befürchten oft die Selbstsabotage der eigenen Karriere, wenn sie aus der eigenen Blase heraustreten und sich auf unbekanntere Pfade begeben.

Weit verbreitet ist auch die Annahme, dass Forschende per se gut über Fachgrenzen hinweg zusammenarbeiten können; doch von dieser Annahme sollten wir uns

dringend verabschieden. Denn eines ist klar: Das aktuelle Ausbildungssystem an den Unis und auch die nachfolgenden Karrierestationen vermitteln uns diese Kompetenzen nicht automatisch. Wie wäre es, in den Kursen mal die Grenzen der eigenen Disziplin, aber auch die Schnittstellen mit anderen Disziplinen aufzuzeigen? Klarzumachen, dass eine einzelne Disziplin nur eine von vielen Brillen ist, die man aufsetzen kann, um ein Problem zu betrachten. Dass die eine Brille nicht unbedingt besser ist als die andere.

Diese Erkenntnis könnte bewirken, dass wir disziplinäre Grenzzäune gar nicht erst hochziehen – nur um sie später beim interdisziplinären Arbeiten wieder mühsam einreissen zu müssen. Die bestehende Silomentalität in der Wissenschaft zu durchbrechen heisst nicht, Disziplinen abzuschaffen, sondern damit aufzuhören, Teilsysteme zu Gesamtsystemen aufzublasen.

## Strukturelle Veränderungen in Studium und Forschung

Für die Zukunft wünsche ich mir, dass interdisziplinäre Kompetenzen im Studium stärker und über einzelne Semesterkurse hinaus vermittelt werden. Dass die Herausforderungen von interdisziplinärer Zusammenarbeit besprochen und durch strukturelle Massnahmen angegangen werden, zum Beispiel dadurch, dass die Zusammenarbeit entsprechend gewürdigt, sowie Forschenden genügend Zeit und ein ergebnisoffener Raum zugestanden wird. Und nicht zuletzt, dass ich als Forscherin an den disziplinären Schnittstellen genauso eine Chance auf einen Platz in der Wissenschaft habe wie meine disziplinär forschenden Kolleginnen und Kollegen.

●  
*In der Rubrik «Das letzte Wort» schreiben junge Forscherinnen und Forscher über das Wissenschaftssystem und die Geistes- und Sozialwissenschaften. Die Autorin nominiert für die nächste Ausgabe eine Person, deren Text er gerne lesen möchte. Nominiert für die Ausgabe 1/2022 ist: Leonhard Späth, Postdoc an der ETH Zürich.*

### Zur Autorin

Lisa Deutsch ist Doktorandin an der Eawag und der ETH Zürich. In ihrer Forschung beschäftigt sie sich mit der integrativen Leitung von inter- und transdisziplinären Forschungsprogrammen und untersucht für Integrationsprozesse förderliche Führungspraxen und Rahmenbedingungen.

